

**Tagungsbericht „Feministische Perspektiven der Friedens- und Konfliktforschung“, 7./8.
Februar 2019, Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz**

Christine Buchwald und Lena Merkle

Feministische Perspektiven sind schon seit Jahrzehnten Bestandteil der Friedens- und Konfliktforschung. Dennoch werden sie noch oft als Randerscheinungen wahrgenommen. Um diesen Umstand zu ändern, luden die Frauenbeauftragten der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung, die Friedensakademie Rheinland-Pfalz und die Graduiertenschule Genderforschung der Universität Koblenz-Landau am 7. und 8. Februar zu einer Tagung ein, die ihren Fokus auf ebendiese Perspektiven legt. Während am Eröffnungstag durch die Keynote der Genderforscherin Sabine Grenz alles im Zeichen des reflexiven Umgangs mit Methoden stand, wurden am zweiten Tag Arbeiten – insbesondere von jungen Wissenschaftler*innen – präsentiert und diskutiert. An der Tagung nahmen rund 30 Personen teil, von denen etwa die Hälfte auch selbst Arbeiten präsentierte.

Was heißt es feministisch zu forschen? – Die Keynote Lecture

Historisch – so betonte Sabine Grenz, Professorin für interdisziplinäre Gender Studies der Uni Wien, in ihrer Keynote am Donnerstagnachmittag – war es der Wunsch von Frauen, die feministisch forschten, vor allem Frauen, ihre Situation und ihre Erfahrungen in der Wissenschaft sichtbar zu machen. Während vorher kein Platz für weibliche Erfahrungen und Perspektiven auf bestimmte Phänomene war, sollte so eine Kritik an bestehenden blinden Flecken der „männlichen“ Wissenschaft geleistet werden.

Dieser Zugang führte bereits früh dazu, die eigene Rolle als Forschende zu reflektieren und sich bewusst zu machen, in welcher (Macht)Situation sich Forschende auch befinden. An Beispielen führte Sabine Grenz auf, dass Forschungen erst später veröffentlicht wurden, um die Interviewpartnerinnen zu schützen oder auch Forschungsdaten verworfen wurden, da aufgrund der kleinen Community Rückschlüsse auf die interviewte Person hätten gemacht werden können. Aber auch die Privilegien als Interviewer*in spielen hierfür eine zentrale Rolle: Ohne selbst etwas über sich preisgeben zu müssen, wird Interviewten eine vertrauensvolle Situation suggeriert, um sie zu veranlassen, auch Dinge zu erzählen, die sie ursprünglich nicht erzählen wollten. Auch die Interpretation dieser Erzählungen liegt einzig im Blickwinkel der*des Forschenden.

Dass dies nicht nur in der direkten Thematisierung von Gender und Sexualität eine Rolle spielte, betonte Sabine Grenz in der anschließenden Diskussion. Auch andere soziale Praxen und deren Wechselwirkungen können Forschung beeinflussen. Im Gespräch mit den Teilnehmenden der Tagung wurde deutlich, dass auch und gerade in Forschungszusammenhängen mit anderen Kulturen das Zusammenspiel von Wahrnehmungen und Zuschreibungen zwischen der interviewten und der interviewenden

Person nicht frei von Intersektionen zwischen verschiedenen Faktoren wie Geschlecht und Ethnizität ist, die aber kulturell eventuell unterschiedlich verhandelt werden. Dies zeigt sich – so Sabine Grenz – auch ohne thematischen Fokus auf Geschlecht/Ethnie manchmal an Aussagen, wo Gemeinsamkeiten angenommen werden („Sie wissen ja wie Frauen sind“) oder in ausführlichen Erklärungen, wie etwas im eigenen sozialen Kontextangesehen wird.

Die Übertragung der Methodenreflexion auf das Tagungsgeschehen

Während der inhaltliche Einstieg primär die Reflexion der Rolle als Forschende im Rahmen der Datenerhebung und –auswertung behandelte, lag der Fokus der Veranstalterinnen im weiteren Verlauf auch auf einer Reflexion der Wissenschaftskultur und dem Wunsch, diese etwas aufzubrechen.

Aus diesem Grund sollte den einzelnen eingereichten Beiträgen zusätzliche Zeit für Diskussion eingeräumt werden. Auch wurde den Vortragenden die Möglichkeit eingeräumt, Arbeiten in einem frühen Stadium vorzutragen und mit eigenen Fragen an das Publikum heranzutreten. So wurde der Fokus nicht nur auf den inhaltlichen Austausch gelenkt, sondern auch ein wertschätzender und beratender Charakter in die Tagung getragen. Hierarchiefrei wurden Tipps gegeben und Anregungen zum Weiterdenken gemeinsam erörtert.

Besonders wichtig war dies auch, weil die Arbeiten aus den unterschiedlichsten Disziplinen zusammenkamen. So waren Perspektiven aus der Politikwissenschaft und aus der Rechtswissenschaft genauso vertreten wie Vorträge aus der Kulturwissenschaft, der aktiven Friedensarbeit und der Pädagogik. Dadurch war es auch möglich, die eigene Forschung fächerübergreifend aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten und so neue Impulse zu erhalten.

Wie in der Friedens- und Konfliktforschung feministisch geforscht wird – die Beiträge

Die Beiträge wurden in Panels, die thematisch zusammengebunden wurden, einzeln diskutiert. Unter den Titeln „Opfer, Kämpferinnen, Aktivistinnen“, „Kulturwissenschaftliche Perspektiven“, „Friedensbildung“, „Friedensaufbau“ und „Strukturelle Gewalt“ werden die Arbeiten nachfolgend kurz vorgestellt.

Opfer, Kämpferinnen, Aktivistinnen

Zum Stichwort „Aktivistinnen“ präsentierte Clemens Starke, Masterstudent der Universität Tübingen, seine ersten Überlegungen zu seiner Masterarbeit unter dem Titel „Where are the Women? – Über die Rolle (süd)jemenitischer Frauen im aktuellen Konflikt“. Durch Interviews mit Aktivistinnen möchte er die Entwicklung der Geschlechterbeziehungen im Südjemen seit 2011 nachzeichnen. Der Südjemen, der sich vor der Vereinigung durch egalitäre Geschlechterordnungen auszeichnete, erfuhr durch die Dominanz des Nordens bei der Vereinigung einen Backlash zum Beispiel in Bezug auf das Heiratsalter. Im Plenum wurde

anschließend u.a. über die Frage diskutiert, inwiefern Frauen tatsächlich eine stärkere Rolle zugeschrieben oder ob ihre Stärkung nur instrumentalisiert genutzt wird.

Viktoria Reisch, Masterstudentin der Goethe Universität Frankfurt, präsentierte im Rahmen des Panels einen Blick auf die Täterschaft von sexualisierter Gewalt gegen Zivilistinnen unter dem Titel „Sexual Violence in Armed Conflict. Presence and Influence of Female Combatants“. Im Fokus der Forschung stand die Frage, welchen Faktoren für die Verringerung des Entstehens von sexueller Gewalt wichtig sind. Ausgehend von der Forschung von Cohen sei sexuelle Gewalt kein omnipräsentes Problem, weshalb es auch nicht unvermeidbar sei. Anhand der FARC (Kolumbien) und der YPG/YPJ (Nordsyrien) testete Viktoria Reisch deswegen die These, dass die Anwesenheit von Frauen in bewaffneten Konflikten Einfluss habe. Während von der FARC sexuelle Gewalttaten belegt sind, gilt dies für die syrischen Einheiten nicht. Anhand verschiedener Faktoren wie etwa des Substitutionsprinzips oder der kritischen Masse zeigte sie auf, dass die Theorie wenig Aussagekraft habe, da eine genau gegenteilige Annahme entstehen müsste. In der Diskussion wurde dann deutlich, dass es z.B. bezüglich der kritischen Masse einen differenzierteren Blick benötigt, da unklar ist, in welcher Funktion Frauen im Militär arbeiten, wie die Verteilung in den einzelnen Einheiten ist und welche Mitspracherechte Frauen ggf. zukommen.

Paula Castro Blanco, Glendy Meja Garcia, Katharina König und Angela Rodriguez Prada behandelten „Die Rolle von Frauen im ländlichen Raum im friedlichen Widerstand im bewaffneten Konflikt in Kolumbien“. Im Vergleich verschiedener Gruppierungen wird deutlich, dass weiblicher Aktivismus und der Begriff des Feminismus immer noch stigmatisiert wird. Hier zeigt sich der enorme Ressourcenreichtum weiblichen Widerstandes. So organisieren sich Frauen entweder aus eigenem Antrieb oder aber sie nehmen Plätze ein, die in bestehenden Organisationen durch die Verluste männlicher Anführer frei wurden. Der männlich dominierte Widerstand in Kolumbien wurde hierbei auch auf der Führungsebene durchmischt und Frauen wurden zu Anführerinnen im friedlichen Widerstand, wenn auch die Zahl der Männer hier noch überwiegt.

In seinem Beitrag „Zwischen Stigmatisierung und Selbstermächtigung: Das Bild der Frau in Jinwar im Kontext der Ökonomisierung des Lebens“ verglich Max Jansen die Darstellung von Frauen im Kontext von internationalen Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit mit der Selbstdarstellung der Frauen von Jinwar, einem Frauendorf in Rojava. Die Darstellung von Frauen durch EZ-Organisationen bleibt dabei recht eindimensional. Frauen werden in der Regel als hilfsbedürftig, schwach, schön und sittlich dargestellt. Mädchen des globalen Südens werden als Zukunft und Potenzial ihres Umfeldes dargestellt, die mit etwas Unterstützung und Formung durch den Norden bald die Welt retten werden. Jinwar auf der anderen Seite stellt sich auf seiner Website selbst dar, es fehlt also die vermittelte Interpretation durch Akteure des globalen Nordens. Hierdurch fehlt es an objektivierenden und vereinheitlichenden Darstellungen. An deren Stelle tritt die Porträtierung einer diversen Gruppe selbstermächtigter Frauen, die jede gesellschaftliche Aufgabe übernehmen und sich selbst organisieren.

Kulturwissenschaftliche Perspektiven

Zunächst thematisierte Malica Christ „Intersektionale Erfahrungen von Unterdrückung am Beispiel der geflüchteten Frau“. Dabei ist zu beachten, dass das Erlebnis der Flucht von einschneidender persönlicher und sozialer Wirkung ist. Die bisherigen Hierarchien und Rollen werden in dieser Ausnahmesituation aufgehoben, was sowohl zu einer besonderen Verwundbarkeit von Frauen als auch zu Raum für Selbstermächtigung führt. Im Ankunftsland wiederum sind Frauen von einer doppelten Andersheit als Frau und als Geflüchtete betroffen, die zu intersektionalen Diskriminierungserfahrungen führen kann. Mithilfe einer Matrix of Domination wurden die komplexen Unterdrückungserfahrungen geflüchteter Frauen phänomenologisch betrachtet. Diese erfahrungsbasierte Herangehensweise ermöglicht eine Betrachtung jenseits durch die spezielle Situation nicht anwendbarer Identitätskategorien.

Es folgte eine Studie von Juan Botia Mena zu „Sophokles‘ Antigone als Symbol des sozialen Protests gegen den bewaffneten Konflikt in Kolumbien“. Das klassische Stück hat eine große Relevanz in Kolumbiens Theater- und Filmkultur. Die Rolle der Schwester, die ihren Bruder nicht zu Grabe tragen darf, wird dabei übertragen auf die Fälle von getöteten Zivilisten, deren Körper fehlen, sodass die Mütter die Rolle der anklagenden Antigone verkörpern. In den betrachteten Stücken von Zatzíbal und Ariza ist eine zunehmende Entfremdung der Interpretationen vom Original zu betrachten mit welcher eine stärkere Fokussierung auf reale Todesfälle und deren Mütter sowie Vervielfältigung der Antigone im Stück stattfindet. Im ohnehin sehr politischen Theater Lateinamerikas verschwimmen so immer weiter die Grenzen zwischen (der ästhetischen Dimension der) Kunst und Sozialprotest.

Schließlich stellte Nicole Pruckermayr das interdisziplinäre Projekt Comrade Conrade aus Graz unter dem Titel „Friedvolle Straßen? Eine Replik und Zwischenanalyse zu einem interdisziplinären mehrjährigen Kunst-, Forschungs- und Friedensprojekt“ vor, welches eine kritische Auseinandersetzung mit Straßennamen zum Inhalt und die Umbenennung von Straßen, die nach historisch problematischen Personen benannt sind, zum Ziel hat. Primäres Ziel des Projekts ist die Auseinandersetzung mit der Conrad-von-Hötzendorf-Straße in Graz, deren Umbenennung trotz des historisch eindeutig problematischen Namensvaters nicht erfolgt. Das Projekt selbst ist ein Zusammenschluss verschiedener Personen und Institutionen, die eine künstlerische und aktivistische Auseinandersetzung mit Straßennamen fördern. Hierbei wird auch die Machtdimension deutlich, der Aktivist*innen gegenüber der Bürokratie und ökonomischen Interessen ausgesetzt sind, da eine Umbenennung auch nach mehreren Initiativen noch nicht erfolgte.

Friedensbildung

Laura Stumpp berichtete mit ihrem Vortrag zu „Postkolonial-feministisch machtsensibleren Ansätzen in der Lehre“ über ein Forschungsprojekt an der Universität Marburg. In diesem untersucht sie, welche praktischen Ansätze für eine postkolonial-feministisch machtsensible Lehrgestaltung sich aus den Arbeiten von Grada Kilomba und bell hooks ziehen lassen. Beide

Autorinnen arbeiten in erster Linie zu (Alltags)Rassismus und wie dieser in ihrer eigenen Lehrerfahrung vermieden oder gar entgegen gewirkt werden kann. Anhand einiger Zitate und Videos der Autorinnen wurde insbesondere die Verknüpfung des akademischen Wissens mit der Lebenswelt der Studierenden als wichtiger Faktor benannt. In der Diskussion wurde deutlich, dass gerade die Reflexion als Lehrperson hier wichtig sei. Musterlösungen gebe es nicht, sondern in jedem Fall müsse sich bemüht werden, eine hierarchiefreihere Gestaltung zu ermöglichen.

Der Fokus von Marilena Müller, Masterstudentin der Uni Tübingen, war dagegen nicht auf die universitäre Lehre und Selbstreflexion gerichtet, sondern konzentrierte sich auf einen anderen Bereich der Friedensbildung: Die Friedenspädagogik. Unter dem Titel „Genderorientierte Friedenspädagogik“ verdeutlichte sie, dass es bisher kaum wissenschaftliche – dafür aber einige praktische – Ansätze in der Friedenspädagogik gibt, diese gendersensitiv zu gestalten. Im Rahmen ihrer Arbeit will sie deswegen eine theoretische Fundierung versuchen, die anhand von Lernzielen, Inhalten und Methoden Kriterien entwickelt, wie gendersensitive Friedenspädagogik gestaltet werden kann. In der Diskussion wurde gemeinsam diskutiert, ob sich diese Kriterien generell für die Friedenspädagogik feststellen lassen, oder ob eine Konzentration auf einen bestimmten Bereich – eine bestimmte Zielgruppe/Zielsetzung – nicht zielführender wäre.

Friedensaufbau

Unter dem Titel „Organizational Masculinity and Gender Balancing: The Case of the UNDPKO“ diskutierte Manuela Scheuermann, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Würzburg, wie gerade in einer militärisch geprägten Organisation, wie dem Department für Peacekeeping Operationen, maskulinisierte Handlungsmuster zum Tragen kommen. Sie stellte dabei fest, dass die UN als Organisation nach außen hin auf dem Makrolevel gendersensitiv wirkt und an vielen Stellen scheinbar Gender Balancing betreibt, aber gerade in dem Fall der UNDPKO deutlich wird, dass auf dem Mikrolevel ein eklatanter Widerspruch zwischen Anspruch der UN und der Wirklichkeit dieser Teilorganisation vorherrscht. In der Diskussion wurde überlegt, inwiefern bereits vorhandene Konzepte sich auch auf die Analyse der Bürokratie in UN-Organisationen übertragen ließen – etwa negative Effekte bei zu homogenen Besetzungen in Teams.

Antje Busch, Doktorandin an der RWTH Aachen, präsentierte ihre ersten Forschungsergebnisse unter dem Titel „Women’s Participation in the Peace Process and Post-Conflict Political Order of Bougainville (Papua New Guinea) – Understanding Post-Conflict Gender Norm Shift on the Level of Local Government“. Bougainville als eine autonome Region in Papua Neu-Guinea dient ihr als Beispiel, um der Frage nachzugehen, ob politische Partizipation von Frauen ein Ausdruck von Post Conflict Empowerment darstellt. In der matrilinearen Kultur der kleinen Region haben Frauen das Erbrecht für Land, hatten aber bis zum Konflikt wenig (politische) Entscheidungsmacht. Durch verschiedene Gesetzesänderungen sind die Gemeinderäte paritätisch besetzt mit alternierendem Vorsitz

zwischen den Geschlechtern. Trotzdem, so verdeutlichte Antje Busch in der Diskussion, ist auch hier noch Verbesserungspotenzial, so seien nur 3 reservierte Sitze von 43 Sitzen im Parlament für Frauen reserviert.

Kristina Hatas blickte in ihrem Vortrag auf „Gender-based violence in International Criminal Law“. Sie arbeitete dabei insbesondere Kritikpunkte heraus, die sich auf die sehr langsame Entwicklung von Strafverfolgungen genderbasierter Gewalt beziehen. So kann die lange Exklusion von Frauen in dem Arbeitsfeld Recht dazu beigetragen haben, dass so lange keine Thematisierung stattgefunden hat, aber auch die sehr enge Auslegung der Begriffe „Gender“ und „sexuelle Gewalt“ und die oft damit verbundene Narration, dass die Nation zerstört wird, statt das betroffene Opfer selbst in den Fokus zu nehmen, seien Gründe für die langsame Entwicklung. Auch werden Taten als „Familiertaten“ im Privaten definiert, obwohl dahinter ggf. eine Systematik steht, die es auch als Femizid klassifizierbar machen. In der Diskussion wurde gerade auch darüber gesprochen, wie „Friedenszeiten“ zu definieren sind, da diese in der Alltagswahrnehmung und auch aus der Definition der Friedens- und Konfliktforschung schneller in konfliktähnliche Zustände umschlagen, als dies im Recht definiert werden würde.

Strukturelle Gewalt

Kristina Hinz analysierte in ihrem Beitrag „Women and the War on Drugs: Gender Representations in the Official Discourses of Drug Containment and Combat in the City of Rio de Janeiro“ Rollendarstellungen von Frauen und Männern im brasilianischen Diskurs zum Kampf gegen Drogen. Hier zeigt sich die diskursive Marginalisierung der Favela-Bewohner*innen durch die Politik. Die Favelas an sich werden politisch bereits als das „andere“ dichotomisiert. Während männliche Bewohner im Laufe der Zeit einen qualitativen Sprung in ihrer Darstellung erlebten und vom Nichtsnutz und Kleinganoven zum Staatfeind „aufstiegen“, werden Frauen als Prostituierte und Geliebte der Drogenhändler stigmatisiert. Dies geschieht selbst im politischen Diskurs. Dabei entsteht eine dichotome Wahrnehmung von Frauen als „unsere“ (der übrigen Bevölkerung) und „deren“ (der Favelabewohner) Frauen. Im Diskurs werden dabei nur die eigenen Frauen als schützenswert angenommen.

Coretta Lemaitre beschäftigte mit „Feministische Perspektiven zur ‚Purity Culture‘ im Kontext der ‚Morality Movement‘ in den Vereinigten Staaten“. Grundlegend ist hierbei der Begriff Reinheit von zentraler Bedeutung in evangelikalen Gemeinden ist und öffentlich vielfach zelebriert wird, ohne dass es eine einheitliche Definition gäbe, welche Handlungen ihm genau zuzuordnen seien. Gleichzeitig stehen die damit assoziierten Werte in scharfem Kontrast zu politischen Entscheidungen evangelikaler Christen. Dies wird etwa der enormen Unterstützung für Donald Trump deutlich. Die hohe elektorale Zustimmung zu Trump von über 80%, trotz dessen dem evangelikalen Wertekonstrukt widersprechenden Aussagen und Handlungen, macht deutlich, wie eine Trennung zwischen privaten Verfehlungen und der Einschätzung von Eignung für ein öffentliches Amt erfolgt.

In einem Beitrag zu „Women in local radio: How gendering the media contributes to peace dynamics in Burkina Faso“ von Vivane Schönbacher wurde die historische gewachsene Bedeutung des Mediums deutlich. Unter Thomas Sankara wurde das Radio, eigentlich ein koloniales Erbe, als primäres Medium etabliert und gleichzeitig Abschlüsse für Journalisten abgeschafft, sodass jeder diesen Beruf ausüben konnte. Beide Traditionen haben sich bis heute gehalten und haben nun besondere politische Relevanz in Bezug auf Geschlechtergerechtigkeit. In einer Gesellschaft, in welcher Frauen öffentlich kaum Raum haben, sich auszudrücken und insbesondere in der jungen Generation nicht gehört werden, bieten das Radio und sein niederschwelliger Zugang eine Chance. Auch aufgrund der hohen Pressefreiheit in Burkina Faso eröffnen sich hier neue Räume, in welchen Frauen sich öffentlich ausdrücken und gehört werden können.

Schließlich wurden im Beitrag zu „Female Participation in United Nations Peacekeeping Missions: Is the United Nation under an obligation to enhance female participation in the military sector of peacekeeping missions“ von Vanessa Seibert die juristischen Möglichkeiten betrachtet, die bestehen, um die weibliche Beteiligung an Peacekeeping-Missionen zu erhöhen. Insgesamt ist die Quote weiblicher Peacekeeper zum gegebenen Zeitpunkt bei etwa 4% und damit sehr niedrig. Zwar gibt es einzelne Beispiele von (überwiegend) weiblichen Einheiten sowie die Erklärung der UN die Partizipation von Frauen stärken zu wollen, doch es bestehen bisher keine verbindlichen Verpflichtungen und auch die wenigen Erfolge scheinen hier keinen Paradigmenwechsel herbeigeführt zu haben. Hinzu kommen die anderen Ansprüche, die an Peacekeeperinnen im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen oft gestellt werden. So sollen sie nicht nur die eigentlichen Aufgaben erfüllen, sondern auch als Sozialarbeiterinnen agieren und so Zugang zu Frauen und Kindern stärken. Welche rechtlichen Konsequenzen aus den aktuellen Agenden abgeleitet werden können ist noch umstritten. Einen möglichen Lösungsweg könnte hier das GmbH-Gesetz (§ 36) bieten, nach dessen Vorbild eine Art Frauenquote etablieren werden könnte, auch wenn diese bisher nicht durchgesetzt wird.

Und wie geht es weiter?

Die Tagung gab neue Impulse und schaffte (Denk)Räume. Durch den beratenden Charakter der Diskussion wurde ein offenes Umfeld und Platz für fachübergreifendes und gemeinsames Forschen geschaffen. Das Fazit der Teilnehmenden war insgesamt sehr positiv und zeigt auf, dass solche Veranstaltungsformate auch in Zukunft wichtig sind.

Es wurde auf einer kollegialen Ebene gemeinsam an den einzelnen Beiträgen gearbeitet und viele Tipps gegeben. Neue Verbindungen – in Persona wie auch inhaltlich – konnten in den Panels und Pausen geknüpft werden.

Die Frauenbeauftragten der AFK sehen dies als Auftakt für weitere Veranstaltungen, um inhaltlich feministische Perspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung zu diskutieren und weiterzudenken.